

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbr. ertragsgeld 2 Mark 50 Pfennige.

Druckort: Die Agripalinische Buchdruckerei 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von H. Graßmann, Sprechende aus von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Dienstag, den 12. Dezember 1882.

Nr. 580.

Deutschland.

Berlin, 11. Dezember. Wie man der „N.-Ztg.“ berichtet, hat bei der Beratung der Einnahme-Etats an Zölle, Verbrauchssteuern u. s. w. für 1883—84 u. die württembergische Regierung bezüglich der Rübenzuckersteuer folgenden Antrag gestellt:

„Den Reichsanzwiler zu ersuchen, soweit dies noch nicht geschehen, durch Vermittelung der bei der Rübenzuckerindustrie beteiligten Bundesstaaten, nach Befinden durch eine aus deren Vertretern zusammengesetzte Kommission baldigst Erhebungen darüber anzustellen, ob die durch das Zollvereinsgesetz vom 26. Juni 1869, die Besteuerung des Zuckers betreffend, festgestellten Abgaben und Steuererleichterungsgesetze auch bei dem heutigen Stande der Zuckerfabrikationstechnik noch den Grundlagen und der Absicht jenes Gesetzes entsprechen, beziehentlich ob die Besteuerung des Zuckers auf veränderten Grundlagen anzubahnen sei.“

Der Antrag ist den Ausschüssen für Zölle und Steuern, Handel und Verkehr und Rechnungswesen überwiesen worden. Inzwischen hat nach der bekannten Mitteilung des Schatzkammer-Sachverwalters der Reichsanzwiler die Bundesregierungen zu Berichten über die fragliche Angelegenheit aufgefordert. Offenbar wird dieselbe nunmehr von den verschiedensten Seiten als dringlich betrachtet. Daß sie es ist, haben auch die Darlegungen des Abg. v. Bennigsen, der sich selbst als Interessent bezeichnet, in der Reichstags-Sitzung vom Sonntagabend bewiesen. In der „Frankf. Ztg.“ wird von offenbar sachkundiger Seite folgender Vorschlag zu einem „Nothgesetz“ gemacht:

- 1) Die Rübensteuer bleibt wie sie ist.
- 2) Die Ausfuhrsteuer wird auf das Rübenverbrauchsquantum von 1050 Kgr., d. h. auf 16,80 Mark per Doppelzentner Rohzucker ermäßigt, die Vergütung für raffinierten Zucker wäre dem entsprechend zu bemessen.
- 3) In allen Fabriken, welche Rübenmelasse erzeugen, wird die Melasse ganz steuerfrei, ob sie aus eigener oder anderer inländischer Produktion stammt, der Besteuerung ist nach dem Ausbringen durch die verschiedenen Methoden unterworfen, und zwar mit Rücksicht auf einen etwa verschiedenen Zuckergehalt der Melasse.
- 4) Die Zuckerausbeuten aus 100 Kgr. Melasse werden gesetzlich fixirt nach den erfahrungsmäßig erzielten Erträgen, und zwar:
 - a. beim Domschmelzverfahren mit 20 Kgr. Rohzucker,
 - b. beim Clations- und Substitutionsverfahren mit 38 Kgr. Rohzucker,
 - c. beim Strontianitverfahren mit 40 Kgr. Rohzucker,

so daß dementsprechend 100 Kgr. Melasse mit 3,36 Mark bezw. mit 6,38 Mark bezw. 8,40 Mark Steuer belegt werden.

Prüfen wir ein derartiges Nothstandsgesetz auf sein finanzielles Ergebniß, so ergibt sich folgendes Resultat:

1) Bruttoerübenstand aus 80 Millionen Doppel-Zentner Rüben à M. 1,60	M. 128,000,000
2) Melassesteuer	
a. aus dem Domschmelzverfahren circa 600,000 D.-Z. à M. 3,36	2,016,000
b. aus dem Clations- u. Substitutionsverfahren circa 1,050,000 D.-Z. à M. 6,38	6,699,000
c. aus dem Strontianitverfahren circa 800,000 D.-Z. à M. 8,40	6,720,000
Zusammen	M. 143,435,000

Davon geht ab für Exportprämien bei einem muthmaßlichen Export von 4,7 Millionen Doppel-Zentner Rohzucker à M. 16,80 78,960,000
bleiben rund M. 64,5 Millionen ab Erhebungskosten „ 5,1 „
bleiben als Nettoertrag in der Reichskasse M. 59,4 Millionen

Diesem 59,4 Millionen stehen 38,5 Millionen im abgelaufenen und muthmaßlich 28,5 Millionen im laufenden Betriebsjahre gegenüber.

Die zur weiteren definitiven Regelung würde an dem jetzigen System mit diesem Vorschlage nicht gerüttelt werden. Und was die Erhebung der Melassesteuer betrifft, so sind die Schwierigkeiten, welche ihr vielfach zugeschrieben werden, gar nicht vorhanden. Die Gewichtsmittelung der Melasse kann mit hinreichender Genauigkeit und ohne Belästigung der Fabriken nach dem spezifischen Gewicht und nach dem kubischen Inhalt von zu diesem Zweck aufgestellten Messern vorgenommen werden, deren Zu- und Abflüsse unter feueramtlichen Beschluß zu legen sind.

— In Bezug auf den in Koblenz inhaftirten Frauenmörder Müller scheint folgende Mitteilung der „Barm. Ztg.“ geeignet, die Vermuthung, Müller habe auch die unweit Bochum begangenen Frauenmorde verübt, zu unterstützen. Vor circa zwei Jahren fuhr ein junges Mädchen von Köln nach Haltingen und zwar allein in einem Kapee.

Auf der Fahrt näherte sich ihr ein Schaffner (oder Bremser?), der sich Josef Müller nannte und sich in Liebenswürdigkeiten überbot; zugleich forschte er dringend nach dem Ziel der Reise des Mädchens und seinem Wohnort. Den letzteren gab das Mädchen wohl an, nicht aber seinen Namen und der zudringliche Schaffner erfuhr nur, daß der Vorname „Sophie“ lautete, nachdem er denselben aus einem mit 8 gezeichneten Taschentuche bereits erathen hatte. Wenige Tage nachher kam an das Mädchen ein Brief: an Frä. Sophie auf Haus Weile bei Haltingen, der von ihr angenommen wurde, da es nur ein junges Mädchen dieses Namens auf Haus Weile (ein Gut bei Haltingen) gab. In dem Briefe bestellte der Josef Müller das Mädchen zu einer Zusammenkunft zwischen Linden und Weimar; er würde das Signal zum Treffen schon geben. Der in dem Briefe bezichtigte Ort ist genau derjenige, wo die größere Zahl der Mädchenmorde begangen worden, und zeichnet sich durch seine Einsamkeit und nunmehrige Berrufenheit aus. Das Mädchen hat s. Z. der Aufforderung keine Folge geleistet.

— Das bisher bekannt gewordene Ergebniß der Beobachtungen des Venusdurchganges gilt als sehr befriedigend. Besonders sollen die in Amerika gemachten photographischen Aufnahmen sehr werthvoll sein. In etwa zwei bis drei Jahren dürften die auf Grund dieser Beobachtungen und Aufnahmen angestellten Berechnungen zum Abschluß kommen und die genaueste Ziffer über die Entfernung der Sonne von der Erde, welche die heutigen Astronomen zu geben vermögen, festgestellt werden.

— Aus Anlaß der seitens des Vaterländischen Frauenvereins gestern im Viktoria-Theater veranstalteten Wohlthätigk.-Vorstellung zu Gunsten der Nothleidenden in Folge der Ueberschwemmung des Rheins und seiner Nebenflüsse hat die Kaiserin nachstehendes Handschreiben an den Vorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins erlassen:

„Ich richte meinen Dank an die Künstler und Künstlerinnen, welche ungeachtet der Anstrengungen ihres Berufs mit wahrer Hingabe für den edlen Zweck ihr großes Talent einem Werke gewidmet haben, das meine volle Theilnahme besitzt. Die Aufgabe der Vaterländischen Frauen-Vereine, zu helfen, wo Hilfe noth thut, ist jetzt ungewöhnlich in Anspruch genommen, um so mehr hat Mich bei Meiner Rückkehr die Kunde erfreut von dem großmüthigen Bestande, den deutsche Kunst dem Wohlthun leistet.“

Berlin, den 8. Dezember 1882.

— Am Sonnabend ist auf Schloß Eller bei Düsseldorf die verwitwete Prinzessin Friedrich von Preußen verstorben. Prinzessin Wilhelmine Luise

war die Tochter des 1834 verstorbenen Herzogs Alexis zu Anhalt-Bernburg und vermählte sich 1847 mit dem Prinzen Friedrich von Preußen; sie hat ein Alter von dreundachtzig Jahren erreicht; in Folge eines schweren Nervenleidens hat die Verstorbene sich schon vor vielen Jahren ganz von der Gesellschaft zurückgezogen. Die beiden Söhne der Verstorbenen, die Prinzen Alexander und Georg, werden sich, der erstere morgen, der andere später nach Schloß Eller begeben. Die Beisetzung der Leiche der verwitweten Prinzessin findet auf Schloß Rheinfels an der Seite ihres im Jahre 1863 ihr im Tode vorangegangenen Gemahls statt. Der königliche Hof hat für die Verstorbene vom Sonntag, den 10. d. Mts. auf 14 Tage die Trauer angelegt.

— Die Bestimmungen über die Hoffestlichkeiten dieses Winters sind, wie wir vernahmen, jetzt dahin getroffen, daß mit Rücksicht auf die am 25. Januar bekanntlich stattfindende Feier der silbernen Hochzeit des kaiserlichen Paares, das Ordensfest bereits am 14. Januar stattfindet, die Tage des 18., 19. und 20. für die Kour, das Kapitel des schwarzen Adlerordens und den Substitutionsball bestimmt sind, über die Reihenfolge ist noch kein Beschluß gefaßt. Wie verlautet, entspricht dies dem Wunsche der Kaiserin, daß die Hoffestlichkeiten diesen Winter wie üblich stattfinden sollen.

— Der russische Vostschaster, Herr v. Sabrows, hat sich heute nach St. Petersburg begeben; vor seiner Abreise hatte derselbe eine längere Besprechung mit dem Fürsten Biemarck. Man bringt diese Reise in Verbindung mit Mobilisation des russischen Militärwesens im Sinne der Herabsetzung einzelner Postionen, welche russischer Seite in Erwägung gezogen sein soll.

— An Alexander hat gestern eine Demonstration vor den Kaiserpalast stattgefunden. Die „E. Z. G.“ meldet diesbezüglich:

Alexander, 10. Dezember. Heute Vormittag fand im dem Theater Volkstheater eine sehr zahlreich besuchte Versammlung statt, in welcher eine Resolution angenommen wurde, nach welcher sofort eine Demonstration vor den Konsulaten der auswärtigen Mächte in Szene gesetzt werden sollte, um die sofortige Zahlung der Entschädigungssumme für die durch die Brandstiftungen und Plünderungen verursachten Schäden zu forciren. Die Demonstration fand sodann unter der Führung eines durch die Versammlung gewählten internationalen Komitees statt. Mehrere tausend Personen nahmen an derselben Theil. Fast alle Konsula versprochen, sich in dieser Angelegenheit telegraphisch an ihre Regierungen zu wenden. Der französische Konsul sprach gleichzeitig die Befürchtung aus, daß das lange Hinausschieben der Zahlung der Entschädigungssummen zu ernstlichen Anstoßen unter den unter-

Feuilleton.

Unter Dieben.

Es war in der Stadt — aber ich sage nicht wo, und im Jahre — aber ich sage nicht wann, denn ich habe versprochen, distret zu sein und will mein Wort halten. Dort nun und damals ging ich in eine große Versammlung, wo über irgend eine wichtige Angelegenheit berathen und beschloffen wurde. Nachdem wir genugsam lange geschwätzt und allerlei Unflath angehört hatten, verloren wir uns in ein Gasthaus, das wegen seines guten Stoppfes einen gewissen Ruf hatte. Ich hängte meinen Hut an die Wand, setzte mich, bestellte ein Glas Pilsener und griff in die Tasche — die Uhr war weg. Kein Weg! Am Westfenster baumelte noch melancholisch ein kleines Endchen von der Kette, der übrige größere Theil aber sammt der Uhr war verschwunden!

In ersten Augenblick war ich sprachlos, im zweiten schimpfte ich auf den unbekanntem Thäter, im dritten lachten mich meine Freunde aus und meinten, es sei doch unbegreiflich, wie ich mir hätte die Uhr sammt Kette stecken lassen können. — „Ja, hast Du denn gar Nichts gespürt. Keinen Ruck, keinen Stoß?“ riefen sie durcheinander. „Das ist ja ganz unglücklich. Mir könnte das nicht passiren!“ Das sagten sie Alle in einer anderen Tonart, aber der Sinn war immer derselbe. Ich fing schon an, mich vor mir selbst zu schämen. Es scheint noch

offenbar ein Zeichen großer Geisteschwäche zu sein, wenn man sich etwas stecken läßt. Aber das Unglück war nun einmal geschehen und ich mußte es mit Würde tragen.

Doch auf die Uhr wollte ich nicht verzichten. Sie war wenig werth, nur eine alte silberne sogenannte „Kartoffel“ von einer Form, die man heute nicht mehr sieht. Aber ich hatte sie als Knabe zum Geschenk erhalten von einer Person, die mir lieb und theuer war und von der ich überzeugt bin, daß sie, wenn man sich im Jenenseit überhaup um uns Lebende kümmert, noch immer für mich sorgt und drnt und bittet. Die Uhr war wie aus Herz gewachsen, wie ein Familienheiligtum, und ich beschloß, sie müsse wieder mein werden.

Ich blieb den Abend ziemlich einsam in der Gesellschaft, in der alsbald Geschichten von allerlei Diebstählen, Einbrüchen und sonstigen bösen Abenteuern die Kunde machten. Ich hörte nur mit halbem Ohre zu und dachte an die Silberne. Am anderen Morgen eilte ich sofort auf die Polizei und erstattete die Anzeige. Der Kommissar hörte mir aufmerksam zu, betrachtete das bei mir verbliebene Endchen der Kette, diktierte dem Schreiber ein Protokoll, das ich unterfertigen mußte, und nicht mit dem Kopfe, zum Zeichen, daß ich entlassen sei. Doch bevor ich noch aus dem Zimmer war, trat er auf mich zu und sagte mit vertraulichem Flüstern, auf die Kette deutend:

„Diese Arbeit kenne ich, das ist die Hand des Quaders.“

„Wie?“ rief ich aus, „Sie kennen den Dieb?“

„Ja,“ erwiderte er, „ich zweifle nicht daran. Ein starkes Gedränge, die Kette schief abgehängt mit einem haarfeinen Instrument, Alles abgemacht ohne jede Belästigung, das ist kein Anderer, als der Quader, ich möchte darauf schwören.“

„Nun, Herr Kommissar, so lassen Sie ihn doch zitiern.“

„Ich werde mich hüten! Wir haben ja nicht die Spur von einem Beweise gegen ihn in Händen. Der Quader könnte frech werden und mir noch eine aussehliche Suppe einbroden. Uebrigens beruhigen Sie sich, Herr Doktor, das Unpassende geht ohnedies nicht, weil wir's nämlich hier just so machen, wie die Nürnberg, die Niemanden hängen, sie hätten ihn denn zuvor. Herr Quader ist aber bereits heute Nacht nach L. abgereist, wo eben das große Volksfest abgehalten wird. Bei solchen Gelegenheiten sind die Taschendiebe immer sehr geschäftig.“

„Und so soll ich denn meine Uhr verloren geben?“

„Wer weiß,“ meinte der Kommissar. „Geben Sie Acht, ich rede jetzt nicht als Beamter, sondern als guter Bekannter zu Ihnen. Ihre Anzeige ist offiziell aufgenommen und wird an verschiedene Bureaus wandern, aber ich glaube kaum, daß man irgendwo Ihre Uhr entdecken wird. Ich möchte es daher für das Klügste halten, Sie gingen auf die Börse und kauften selbst Ihre Uhr zurück.“

„Auf welche Börse?“

„Natürlich auf die Diebsbörse, sie ist im Café. . . Gehen Sie ganz ungenirt hin, erzählen Sie dem Wirth aufrechtlich, was Sie dort suchen, und wenn Ihre Uhr nicht schon verschickt worden ist, was kaum der Fall sein dürfte, denn wegen einer alten silbernen Zwiebel macht man nicht viel Umstände, so erhalten Sie ihr Eigenthum billig wieder.“

Ich dankte dem Beamten für seine Mittheilungen, die mir damals noch sehr überraschend vorliefen. Seitdem ist eine Reihe von Jahren vergangen, ich habe die seltsamsten Dinge erlebt und wundere mich über gar Nichts mehr. Zu jener Zeit aber kam es mir höchst sonderbar vor, daß ich, gewissermaßen mit dem geheimen Segen der Polizei ausgerüstet, unter die Diebe gehen sollte, um mit ihnen über die friedliche Auslieferung meiner Uhr zu verhandeln.

Das bezeichnete Café war leicht zu finden. Es lag an einer Hauptstraße, war recht nett eingerichtet, und die Schale Schwarz, die ich dort trank, war gar nicht so übel. Auch die Gäste hatten nichts Auffälliges. Ein Fremder, den ein Zufall hierher geführt hätte, wäre nie auf den Verdacht gerathen, sich in einer Gaunerherberge zu betheuern.

Eben dachte ich darüber nach, wie ich mein Anliegen dem Wirth vortragen sollte. Es hat doch etwas Unbegreifliches, wenn man einem scheinbar soliden Geschäftsmann sagen soll: „Hören Sie, mein Lieber, Sie sind ein Diebeshehler, geben Sie mir meine gestohlene Uhr heraus!“

(Schluß folgt.)

in Klassen der Bevölkerung führen kann. Der englische Konsul war nicht anwesend.

Ausland.

Paris 8. Dezember. Der „Waffenstillstand der Zudeckbader“, „la tève des confiseurs“, steht nahe bevor. Mit diesem Namen bezeichnet man hier diejenige Zeit des Jahres, in welcher die Confiseurs, im Hinblick auf das Neujahrsfest, ihre reiche Ernte halten und zugleich alle Streitigkeiten in der Postzeit zu ruhen pflegen. Durch die „tève des confiseurs“ sind schon bedeutend viele Schwanen gerathene Minister auf ihren Posten erhalten worden; sogar Gambetta und sein kurzlebige Kabinett vom 14. November 1881 brachte es fertig, diese „Schnitzzeit“ zu überdauern, bis sie einige Wochen später von ihrem Gesandte erlegt wurden. Zu den berechtigten Eigenthümlichkeiten der hiesigen Theater gehören um dieselbe Zeit die Revuen, in welchen in möglichst zusammenhangloser Weise die Ereignisse des vergangenen Jahres vorgeführt werden. Das Varietés Theater hat mit einer von Ernst Blum Raupl Zock und Albert Wolff verfassten Revue den Reigen dieser Schauspiellustigkeiten eröffnet.

Auf eine geschlossene Handlung darf man sich nicht verlassen, denn die Revuen keinen Anspruch erheben; je toller die Ereignisse durch einander wirbeln, desto mehr erfüllt die Jahresrevue ihren Zweck. Die Varietés besitzen allerdings in dem Komiker Christian eine bewährte Kraft die auch diesmal nicht versagte. Da die Wagner-Aufführungen in Bayreuth von hier aus gleichfalls besucht und mehrfach kommentirt wurden, ist denselben auch Raum in der Revue des Jahres gewidmet worden. In einer der Episoden stehen der erwähnte Komiker Christian und ein anderer Künstler im Begriffe, den „Barsthal“ zu lesen. „Schreiben wir zu: Ausführung!“ „Procédons à l'exécution!“ auf Christian entschlossen. Bei dem Worte „exécution“ erscheint jedoch ein „garde de Paris“, welcher in größter Eile ein Dokument überreicht. Es ist das „Verzögerungsdekret“. Nur der Doppelstimm des Wortes „exécution“ ermöglicht diesen „Schäfer“, der aber hier mit subalternem Befehl ausgenommen wurde. Die „auswärtigen“ Angelegenheiten waren noch durch eine andere Episode vertreten. Die in Ungarn preisgelebte Schönheit, Mlle. Jora, war für die Revue der Varietés direkt verschrieben worden und man durfte darauf gespannt sein, ob der hiesige Geschmack das Urtheil der ungarischen Jury billigen würde. Für die Verfasser bestand die hauptsächlichste Schwierigkeit darin, für die Dame eine Rolle zu schreiben. Mit größter Mühe gelang es, der Ungarin einige französische Worte einzuschleichen. Jetzt wurde aber bei ihrem ersten Auftreten so sehr vom Kampfe der Organe und gerichtet insofern durch die Hunderte auf sie gerichteter Sprengkörper derartig in Verlegenheit, daß sie, die Worte unverständlich, nur zu stammeln vermochte und dadurch einen gewissen Heiterkeitserfolg erzielte. Auch über die Schönheit der „Künstlerin“ wurden verschiedene Ansichten laut.

Die „Ereignisse“ im Innern bildeten natürlich ein hauptsächliches Inhalt des Stückes. Hier fehlt es nicht an zahlreichen Anspielungen, die dem Pariser Jogleich verständlich sind, im Ausland aber nur wenig interessiren können. Im „chinesischen Schachspiel“ kamen alle „sensationalen“ Vorgänge des Jahres an die Reihe; man sah Coquelin und der Impresario Mayer; die nächtlichen Uebe fälle auf dem hauptsächlichsten Straßen, sowie den sergent de ville, der regelmäßig zu spät kommt. In einer anderen Scene wiederum giebt der Komiker Christian seine ausgelassensten Späße zum Besten. Er verheiratet unter Anderem seine beiden Nichten an zwei Zusäuer der Zautent-Bläse. Diese zwanglose Art der Vermählung soll an dem Fall Nécius erinnern, sie erfolgt denn auch unter dem Hinweis: die „Mère Union“ ist immer noch mehr werth als die „Union Générale“. Da Christian in einem Aktinen Vorort von Paris, den er regelmäßig bewohnt, als Mann funktionirt, wird im Sperrge die Frage aufgeworfen, ob nicht doch ein handsamtlische Verpflanzung der also kopulirten Paare angenommen werden darf. Mit Rücksicht darauf, daß die Jahresrevue der Varietés sehr prächtig ausgestatt ist, wird jedenfalls der Kassenerfolg den künstlerischen weit übersteigen. (N. 3.)

Paris, 11. Dezember. Der deutsche Quartettverein spielte gestern in den Besitzern des Hotel Continental sein Stiftungsfest mit Konzert, Ball und Souper. Das Fest war sehr beacht. Anwesend waren der Fürst Hohenlohe, der österreichische Botschafter Graf Wapplingen und die Gräfin Wapplingen, der baltische Gesandte Baron Beyens, sämtliche Herren der deutschen und österreichischen Botschaften und sonstige hervorragende Persönlichkeiten der deutschen, österreichischen und schweizer Kolonien. Das Konzert war nach Programm und Ausführung vorzüglich. Unter den Solovorträgen war der des Fräulein Friedmann vom Hoftheater in Stuttgart bemerkenswerth und der des österreichischen Damenquartetts, aus vier jung n Fräulein bestehend, deren rührender Gesang stürmischen Beifall erzielte. Der sich daran schließende Ball und das Souper verlief in ungezwungenster Heiterkeit und Frohsinn und mit den obligaten Toasten. Noch verschiedentlich wurde das in jeder Hinsicht gelungene Fest durch die dabei zu Tage tretende Wohlthätigkeit. Es ward nämlich eine Sammlung zum Besten unserer von Ueberbevölkerungen so hart heimgegriffenen deutschen Landvolke veranstaltet und Dank einer großartigen Liberalität mehrerer hochherziger Geber, welche schon hier ihren patriotischen Sinn bewährte, beläuft sich der Ertrag der Sammlung auf ziemlich zwölftausend Franken. Gewiß ein erfreuliches Resultat.

Provinzielles.

Stettin, 12. Dezember. Aus Anlaß der bevorstehenden starken Weihnachtspostverkehrs machen wir nochmals auf folgende Punkte aufmerksam: 1) Die Verpackung der Pakete muß fest und auecht sein. Schwache Schachteln, Zigarettenkästen u. dergl. sind im Allgemeinen zur Beförderung nicht geeignet und dürfen ausnahmsweise „auf Gefahr des Absenders“ zur Beförderung nur dann angenommen werden, wenn daraus Störungen für den Postbetrieb nicht zu besorgen sind. 2) Die Pakete müssen mit einer dauerhaften, deutlichen und vollstänigen Aufschrift versehen sein, so daß nöthigenfalls das Paket auch ohne die Begleitadresse bestellt werden kann. Die Packenaufschrift muß alle wesentlichen Angaben der Begleitadresse enthalten; demgemäß bei frankirten Paketen auch den Franko-Vermerk, bei Paketen mit Postnachnahme den Betrag der Nachnahme und den Namen und Wohnort des Absenders, bei Einpacketen den Vermerk durch Eilboten u. c. Auch ist insbesondere darauf zu sehen, daß der Bestimmungsort genau, deutlich und recht groß bezeichnet, und daß bei Sendungen nach größeren Orten die Angabe der Wohnung des Empfängers, bei Paketen nach Berlin außerdem der Buchstabe des Postbezirks (N. O. u. c.) sowohl auf der Begleitadresse als auch auf dem Paket selbst angegeben ist. Die Packenaufschrift muß auf den Paketen selbst niedergeschrieben und an denselben so haltbar befestigt sein, daß sie nicht während der Beförderung durch Zufall abgerissen oder abgestreift werden kann. Namentlich müssen die sog. Fahnen aus dauerhaftem Stoffe bestehen und gut befestigt sein. Ältere Aufschriften müssen bestrichen oder unkenntlich gemacht sein.

Zu den von einem Fabrikherrn zur Leitung oder Beaufsichtigung des Betriebes oder der Arbeiter angenommenen Personen, deren Bescheiden in Ausführung der Dienverrichtungen die Aufsicht des Fabrikherrn für Unfälle beim Fabrikbetriebe begründet, kann nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Zivilsenat, vom 3. November d. J., auch ein gewöhnlicher Fabrikarbeiter gehören, wenn dieser bei der Arbeit, an welcher er Theil nimmt und bei welcher der Unfall sich ereignet, mit der Leitung oder Beaufsichtigung der bei dieser Arbeit beschäftigten Arbeiter beauftragt war. Bei Arbeiten, welche die Augen befähigen, ist auf Grund des § 120 der Reichs-Gewerbeordnung der Gewerbetreibende verpflichtet, den Arbeitern Schutzbrillen zu lassen. Wo diese Vorsichtsmaßregel verabsäumt, so ist der Unternehmer für jeden Schaden durch eine bei dem Fabrikbetriebe den Arbeitern verursachte Augenverletzung haftbar, gleichviel, ob der Gebrauch der Schutzbrillen einen absoluten Schutz gewährt haben würde, und ob mit Bestimmtheit festgestellt werden kann, daß im Falle des Gebrauchs der Schutzbrillen der betreffende Unfall verhindert sein würde.

Durch ein unlängst gefälltes Urtheil des Landgerichts zu Elberfeld ist ausgeprochen worden, daß zur Wahrnehmung der öffentlichen Impfverpflichtung von derseben nicht einmal Noth zu nehmen brauchen. Das Reichsgericht verlangte nun Impfung eines jeden Kindes „vor Ablauf des auf sein Geburtsjahr folgenden Kalenderjahres“. Die öffentlichen Impfungen gewähren nur das Recht auf unentgeltliche Vornahme derselben. Die angezogene Entscheidung wurde gelegentlich eines Strafbrechens g fällig, welcher gemäß dem Negativ der Duffelvorver Regelung gegen drei Hausbesitzer vorstände in Elberfeld erwirkt worden war, deren Verstoß gegen die öffentlichen Impfverpflichtung zur Last fiel.

Kunst und Literatur.

Theater für heute Stadttheater: „Die Welt, in der man sich langweilt.“ Lustsp. in 3 Akten.

Aus der großen Menge anerkennender und höchst schmeichelhafter Urtheile der Presse über das Werk unseres Chef-Redaktors R. Grafmann, „Das Pflanzenleben oder die Physiologie der Pflanzen“ wollen wir nachstehend das von den „Hamburger Nachrichten“ in Nr. 32 gefällte ja Kennzeich unserer gelehrten Leser bringen. Wir warnten absichtlich erst die Besprechungen der Presse ab, bevor wir selbst von dem Erscheinen des Werke Noth nehmen. Die „Hamburger Nachrichten“ schreiben also:

Der Physiologie der Pflanzen hat die botanische Wissenschaft seit einigen Jahrzehnten große Sorge und unablässigen Eifer schenken zu müssen, die zu früher ungeliebten und ungeschätzten Gegenständen geführt haben. Die schon sehr anhaltende Literatur, für welche die gelehrten Botaniker der Wissenschaft pflegenden europäischen Nationen die werthvollsten Beiträge geleistet haben, erhält jetzt eine neue Bereicherung durch das Werk: „Das Pflanzenleben oder die Physiologie der Pflanzen“ von Robert Grafmann (Stettin, R. Grafmann). Der Verfasser hat die Werke seiner großen und berühmten Vorgänger zur Grundlage seiner eigenen Arbeit gemacht, dieser aber auch seine eigenen Forschungen einverleibt; er hofft damit die Lehre vom Pflanzenleben zu fördern und ihr einen Anstoß zur Weiterentwicklung zu geben. In dem Vorwort seines Buches spricht er aus, daß es ihm, geführt auf die Vorarbeiten von Clausius, Maxwell und E. Meyer gelungen sei, das Gewicht, die räumliche Größe und Gestalt der einfachen und zusammengesetzten Körbe (Atome und Moleculen) zu berechnen und für die Zustände der luftförmigen und flüssigen Körper, wie der Gase, die Gestalt der einfachen und der zusammengesetzten Körbe (Moleculen) und die Geseze der Spalt- oder Kugelformbildung nachzuweisen. Er wendet nun in seinem Buche die neu

entdeckten Gesetze auf den Bau der Zellhäute an und entwickelt, daß die Zellhäute aus Faserstoffen zusammengesetzt sind, deren Größe und Bau, sowie die Lagerung der Körbe oder Atome in denselben er wissenschaftlich begründet und berechnet. Der Verfasser empfiehlt diesen Abschnitt der besonderen Aufmerksamkeit und eingehenden Prüfung der Gelehrten. Die Ströme der Zellen und die Aufnahme der ernährenden Säfte durch die Haut der Zellen werden gleichfalls einer genauen Untersuchung unterworfen; der Verfasser bewußt sich, die Arbeit und die Thätigkeit festzustellen, durch welche in der Zelle und in allen zelligen Weisen die Aufnahme des Säftes und die Bewegung der Zellströme bewirkt wird. Ein besonderer Vorzug der Darstellungswiese des Buches ist die anschauliche Verwendung der deutschen Sprache. Schon in seinen früheren Schriften hat der Verfasser diese Methode verfolgt und seine Ansicht vertheidigt. Er hält die Fremdwörter für unnöthig, unwissenschaftlich, todt und steif, der Umformungen der deutschen Sprache unfähig und nimmt nur solche auf, welche deutsche Form erlangt haben und Beiden und Ableitungen bilden können, wie z. B. das Wort „Pflanze“. Die Unterzeichnung der Worte „Pflanze“ und „Gewächs“ wird streng durchgeführt; letztere Bezeichnung fällt allen zelligen und organischen Weisen, Tieren wie Pflanzen, zu. Die Begründung dieser Anwendung ist stichhaltig, wie denn überhaupt der Verfasser, trotz der von ihm verlegenen botanischen Terminologie, in allen seinen Behauptungen und Darstellungen ganz klar und verständlich schreibt und daher den Vortheil bietet, daß er seine Wissenschaft leichter volkstümlicher macht, als andere Werke mit der bisher üblichen Ausdrucksweise. Das Buch beginnt mit einer Einleitung in das Leben der Gewächse, in welcher das Leben der Zelle, namentlich der Pflanzenzelle, eine ausführliche Behandlung erfährt. Die darauf folgende Einleitung in das Pflanzenleben schildert den Bau und die Nahrungsmittel der Pflanzen. Die nächste Abtheilung verbreitet sich über das Nahrungsleben der Pflanzen, über die Dummheit, woran sich in den folgenden Abschnitten folgen die Entwicklungen über das Absterben der Pflanzen oder das Schließen des Blüthen und die Fruchtbarkeit der Pflanze. Ein wenig Zusammenhang nach mikroskopischen Aufnahmen veranschaulichen die Fortschritte und Behauptungen; sie sind mit äußerster Genauigkeit angefertigt und gewähren die interessantesten Aufschlüsse über Pflanzenleben und Pflanzenbau. Die Zeichnungen des Inhaltes, in voller wissenschaftlicher Genauigkeit gehalten und sehr feilisch gezeichnet, sind nicht außer Acht zu lassen; es werden nicht bloß die Männer der Wissenschaft sich ihm zuwenden, sondern auch die Laien von denen jetzt, wie die sehr zahlreich erscheinenden Werke über Botanik beweisen, die Wissenschaft der Pflanzenkunde sehr eifrig und rationell getrieben wird.

Bermischtes.

Sommerfeld. Vor kurzer Zeit wurde in unserer Nähe eine Hochzeit gefeiert, die sich, so schreibt das hiesige Wochenblatt, einen Aufbruch von einem Tag hatte müssen gefallen lassen und zwar lediglich deswegen, weil — der Bräutigam nicht erschienen war. Derselbe hatte, wie bekannt, kurz nach dem großartig gefeierten Volterabend vernommen, daß der Herr Schwiegerpapa die versprochene Mitgift nicht in ihrer ganzen Höhe dem Herrn Schwiegerohnen zahlen würde. Der lebenswürdige Schwiegerohn war daher abgereist. Es blieb noch dem Schwiegerwater nichts übrig als auch ein Billet zu lösen und nachzubampfen. Nachdem eine Entzweiung zwischen Vater und Sohn zu Stande gekommen war — die Braut schien bei der ganzen Hochzeit Nebenbuhler zu sein — wurde am anderen Tage die Hochzeit natürlich in der zuvor beabsichtigten Großartigkeit gefeiert. Früher hieß es: „Wo sich das Herz zum Herz findet“, doch jetzt vielfach: „Wo sich das Herz zum Herz findet“.

(Alle Theaterzeit.) Eine Sammlung französischer Theaterzeitel aus dem Anfang dieses Jahrhunderts beweist wie schon damals ständige Direktoren die Theater und Schauspieler Paaktums an zuwenden suchten. Namentlich in der Fassung der zweiten Titel treibt diese Reklame ganz sonderbare Bitten. Einige derselben sind in der Uebersetzung nicht völlig ihrem Ursprung wie z. B. Der lebendige Todte oder die gepulsten Ehen. — Das salomonische Urtheil oder das von Jungfrauen in Stunde geschickter Kind. — Hottentot der Land ober der jungen Tag und der Lüge raumende Jüngling. — Jule und Oeconomie oder der Großtante als Dops eines Dampferquod, Trauerspiel in 5 Akten von Bekater. Nicht über ist auch die Bemerkung bei der Uebersetzung der Tragödie: Hottentot der Hauderhauptmann oder die Höhle des Barbaren, daß die Rollen der Dicken von einigen Dilettanten aus der Stadt gütig übernommen worden sind, und daß man in der Berücksichtigung der Länge des Stückes 6 Uhr präzis beginnen werde, ohne Rücksicht darauf, ob Publikum da sein werde oder nicht. Allem steht aber folgende im Jahr 1824 in S. Dmet gehaltenen Rede eines Direktors die Krone auf: „Meine Herren und Damen! Ehrenpflichten zwingen mich, Ihnen wenigen Tagen meine Schritte und meine Truppen nach anderen Gegenden zu lenken. Allein vor meiner Abreise werde ich in einer großen Extra-Gala Vorstellung dem hochverehrten Publikum noch vorführen: Die Einfeldwanderer der Frau Bernelle oder die an dem Bufen einer anständigen Familie gewärmte Schlange, Lustspiel in 5 Akten und sehr schönen Versen, von weiland Boquelin Mokere, und zweitens: Die galanten Abenteuer eines Lieutenants von der letzten Infanterie, komische Oper in 3 Akten von Eugen Scribe und dem französischen Komponisten Volle-

Man. Nach unter diesen Titeln gingen denn auch Tartarier und Die wisse Dame über die Bühne.

Die Folgen aufregender Jugendbelleträre, wie sie in der Großschundwaare auf dem Markt geworfen wird, zeigten sich dieser Tage an einem eleganten, aus Gera gemeldeten Falle. Mehrere Knaben hatten sich an den Inhalt derartiger Schriften die Gemüther in solcher Weise erhit, daß sie beschlossen, gemeinsam nach Afrika zu reisen und die an einem Nebenflusse des Congo noch unangebauten Goldmine anzufahren und ihres kostbaren Inventars zu entleeren. Der Führer des Ganzen war ein eifriger Knabe. Derselbe, durch sein exaltirtes Wesen bereits bekannt, bestimmte den vergangenen Sonnabend zur Abreise, und wirklich fand sich auch noch ein zweiter Knabe, der an dem Abreise theilnahm, ein dritter trat am Tage der Ausführung von dem Plan zurück. Nebenher und Geld hatten sich die Beiden zu verschaffen gewußt, und mit diesen traten sie ihre „Fahrt nach Afrika“ an. Etwa zwei Stunden über Gera zeigten sich die Geldmittel als nicht ausreichend, und der Führer schriebe deshalb in kategorischem Tone an seinen Vater, daß er ihm sofort 300 Mk. schicken möge. Der Vater, der bereits alle amülichen Schritte eingeleitet hatte, ließ den Burschen zurückansperrten und wollte ihm nach seinem Entschließen die verdiente lächelnde Züchtigung angedeihen lassen. Instatt wenig seines Vaters zu Füßen zu fallen, schlug dieser den Revolver auf seinen eigenen Vater an und bedrohte diesen in erschütternder Weise. Nach der hierauf erfolgten Beruhigung des Bubens und nach dem mit ihm angefallenen Vertheil ergab sich die ganze Verdorbenheit seiner Charakters, denn er hatte sich nicht nur Waffen, Geld und eine Menge anderer unnützer Dinge angehäuft, sondern war auch in den Besitz von Gift gelangt, mit dem er seinen Vater nach dem Leben getrachtet. Der Junge wurde auf Antrag des Vaters selbst dem Rettungshause zu Hohenleuben überwiesen.

In Kottbus wurde vor einigen Tagen ein Schüler des dortigen Gymnasiums schwer verletzt auf dem Hofe seiner Wohnung aufgefunden. Derselbe war augenscheinlich bei dem in der Nacht angefallenen Versuch, in seine Wohnung auf eine Stiegeleiter zu gelangen, verunglückt und hat außer sich gehenden Rippen einen Schädelbruch davongetragen. Eine in Folge dieses Unglücksfalls angeordnete Untersuchung ergab, daß schon seit längerer Zeit in Kottbus eine Schulerbindung bestanden hat. Siedes Schüler wurden in Folge dieses verlegt.

Zu den Plagen der Waffernoth in Paris gehören, wie von dort geschrieben wird, auch die Ratten, welche längs der Dais in die Häuser dringen, auf den Treppen und in den Wohnungen furcht und Aechzen verbreiten. An einigen Orten treiben sie ihr Wesen so arg, daß mit Fleischschunden Jagd auf sie gemacht wird; aber die aus ihrer Schlafwinke aufgestörten Nagethiere sollen theilweise so fähig sein, daß manche Hunde vor ihnen Reißaus ergreifen.

Telegraphische Depeschen.

Elbing, 11. Dezember. Auf Bahnhof Schlobitten fuhr gestern Abend der Kourierzug von Königsberg nach Berlin in einer Störung, der auf ein anderes Geleise gesetzt werden sollte. Der Lokomotivführer und der Heizer wurden getödtet, der Badmüller ist schwer, von den Passagieren sind 8 leicht verwundet.

Königsberg 11. Dezember. Der von Eydtschönen kommende Kourierzug Nr. 4 (Kourierzug Eydtschönen-Königsberg-Berlin) blieb gegen 7 Uhr Abends auf Bahnhof Schlobitten (ca. 3 Meilen von Elbing) mit einem Störung, der vom Kourierzug überholt werden sollte, und drehte in auf ein Nebengeleise gesetzt worden war, zusammen. Der Lokomotivführer Zypins und der Heizer Dembach sind getödtet. Der Badmüller Volgt, sowie eine Dame aus Riga, die nach Berlin reisen wollte, ist schwer verwundet. Die Zahl der leichten Verletzten beträgt 5. Das Geleise ist erst jetzt wieder wieder befahrbar. Die fälligen Züge sind hier mit einer Verspätung von 6 Stunden eingetroffen. Den Grund des Unglücks bildet ein verspätetes oder missverständliches Haltsignal.

Weimar, 11. Dezember. Der Staatsminister Thon ist heute Morgen gestorben.

Pest, 11. Dezember. In Folge des am vergangenen Sonnabend im Unterhaus vorgekommenen Anstosses fand gestern Nachmittag zwischen dem Deputirten Kovacs und dem Staatssekretär Dierup ein Bihörsendell mit zweimaligem Aeußerung statt. Reise von Beiden wurde verlegt.

Rom, 11. Dezember. Beendig ist durch eine Springfluth vollständig überschwemmt.

Barcelona, 10. Dezember. Während der gestrigen Besichtigung im Oberen Theater erlitt auf dem Aufsteigen eine große Aueigung. In dem Lammie wurden viele Zuschauer niedergeworfen, eine Person ist umgekommen, 18 andere wurden verletzt.

Kairo, 10. Dezember. Jemil Eud ist an Stelle Niaz Pischas zum Minister des Innern ernannt worden.

London, 11. Dezember. Der „Daily News“ zufolge würde der mehrfach prognostizierte Eintritt Lord Derby's in das Kabinett unmittelbar bevor, die weiteren Veränderungen im Kabinett würden vor dem Wiedereintritt des Parlamentes erfolgen, Gladstone würde in Kurzem das Schatzkanzleramt niederlegen, den Posten als Premier aber beibehalten.

Die „Times“ will wissen, Cyprien werde zu den Kosten für den Unterhalt des englischen Expeditionskorps monatlich 3200 Pfund Sterling beltragen.